

die Geschichte hindurch uns begleitende Karawane der Mitchristen auf dem Weg zur Einen Kirche zu erkennen.

## DIE FRAUEN UND DIE ÖKUMENISCHE BEWEGUNG

VON MADELEINE BAROT

Interessieren sich die Frauen für die ökumenische Bewegung? Haben sie bei der Geburt und Entwicklung des Ökumenischen Rates eine besondere Rolle gespielt? Gibt es „weibliche Eigenschaften“, die die Frauen ganz besonders eng mit der ökumenischen Idee verbinden und sie in besonderer Weise bereit machen, für die Einheit zu arbeiten?

Wir wollen uns aber nicht in subjektiven und gewagten Spekulationen über den weiblichen Geist, seine charakteristischen Eigenschaften, seine schwachen Punkte und seine Möglichkeiten verlieren. Statt dessen wollen wir lieber versuchen, einerseits die Rolle zu analysieren, die die Frauen tatsächlich bis zum heutigen Tage in der Geschichte der ökumenischen Bewegung und des Ökumenischen Rates gespielt haben, und andererseits einige Richtungen aufzuzeigen, in denen die Frauen bestimmt zu sein scheinen, in Zukunft ihren Beitrag zur ökumenischen Arbeit zu verstärken.

Im Jahre 1946 entschloß sich der Ökumenische Rat, der schon seit einigen Jahren eine beschlossene Sache war, aber immer noch wegen der durch den Zweiten Weltkrieg verursachten Trennungsjahre, die ihn hinderten, eine sichtbare Wirklichkeit zu werden, im Aufbau begriffen war, eine Reihe von Fragebogen an die Kirchen zu schicken, die Mitglieder des Rates werden wollten. Man wollte feststellen, welches die Hauptanliegen, die Interessen und die Fragen seien, die die Kirchen durch den Ökumenischen Rat, der ihr gemeinsames Werkzeug wurde, untersucht zu sehen wünschten.

Zur allgemeinen Überraschung vereinigte ein Fragebogen über den Platz und die Rolle der Frauen in der Kirche die meisten Antworten auf sich. Der größte Teil der Antworten stammte von Frauen, die im eigenen Namen oder im Namen großer Frauengruppen antworteten. Es trafen so viele Antworten ein, daß es nötig war, eine besondere Sekretärin einzustellen, um sie zu sichten. Seit 1947 war es ganz offensichtlich, daß sich schon große Frauengruppen um die ökumenische Idee geschart hatten und von dem Wunsche beseelt waren, an der Arbeit des im Aufbau begriffenen Ökumenischen Rates teilzunehmen, und daß es darum im Interesse des Rates war, diese Frauen in seine Arbeit einzugliedern.

Die Frage war nur, wie man sie in die Arbeit eingliedern sollte. Die Antworten zeigten nämlich auch, daß man nur selten die Frauen als vollberechtigte Laien in ihren Kirchen anerkannt hatte. Es bestand daher die Gefahr, daß sie in den offiziellen Delegationen ihrer Kirchen nur wenig oder gar nicht vertreten sein würden. Was man von den Delegationen, die sich für die Teilnahme an der Gründungsvollversammlung von Amsterdam 1948 vorbereiteten, erfuhr, bestätigte diesen Verdacht. Es mußten daher Mittel und Wege gefunden werden, um soviel Begeisterung für die ökumenische Bewegung und soviel Hoffnungen auf den Ökumenischen Rat nicht zu entmutigen und um die durch den Klerikalismus und die Voreingenommenheit der jeweiligen Kirchen gegenüber den Frauen, über die sich die Frauen beklagten, verursachten Schwierigkeiten abzuwenden. Daher wurde im Juli 1948 unmittelbar vor der Vollversammlung in Baarn in Holland ein Frauentreffen veranstaltet. Dies war eine gute Gelegenheit, um den Frauen, die ohne offizielle Funktion einfach als Begleiter ihrer Männer gekommen waren, und denjenigen, die als Beobachter, Experten oder in anderer Eigenschaft persönlich vom Ökumenischen Rat und nicht von ihrer Kirche eingeladen worden waren, und einigen wirklichen Delegierten die Möglichkeit zu geben, sich drei Tage lang auszusprechen, kennenzulernen und rasch eine Übersicht über die Tätigkeit der Frauen in den Kirchen und die Probleme, die diese Tätigkeiten mit sich bringen, zusammenzustellen.

Fachleute für große Frauenversammlungen würden sagen, daß diese Konferenz viel zu kurz, schlecht vorbereitet und geleitet war. Nichtsdestoweniger war sie der Anfang einer festen Freundschaft zwischen Frauen, die durch ihr Sehnen nach Einheit zwischen den verschiedenen Konfessionen und Denominationen, durch ihren heißen Wunsch, ihre Kirchen in der gegenwärtigen Welt kühner und kräftiger zu sehen, und durch ihren Dienst an ihren weniger privilegierten Schwestern miteinander verbunden waren. Sie war auch der Ausgangspunkt für das Referat des Ökumenischen Rates, das zuerst unter dem Namen „Commission on the Life and Work of Women in the Church“ (Kommission für Leben und Arbeit der Frauen in der Kirche) bekannt war und jetzt unter dem Namen „Referat für die Zusammenarbeit von Mann und Frau in Kirche, Familie und Gesellschaft“ bekannt ist. Durch die Schaffung dieses Referats zeigte der Ökumenische Rat, daß er den Beitrag der Frauen zur ökumenischen Bewegung ernst nahm.

Für viele war diese Begeisterung der Frauen für den Ökumenischen Rat eine Überraschung. Dennoch hätte man sie voraussehen können, ergab sie sich doch ganz natürlich aus einer langen Tradition der Frauenbewegungen.

Seit Beginn der großen Missionsbewegung in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, die die Kirchen Europas und Nordamerikas in der Eroberung der nicht-christlichen Welt bis an die Enden der Erde führte, spielten die Frauen eine hervorragende Rolle. Gebetsgemeinschaften zur Fürbitte für die ausreisenden Missio-

nare, Missionsnähkreise und Missionsbasare zur finanziellen Unterstützung der Missionsgesellschaften wurden zu einem wichtigen Aspekt des Programms der Frauengruppen in allen Kirchen. Gewisse Unternehmungen, wie die Errichtung von Mädchenschulen, Arbeit unter den Frauen und Familienfragen, wurden oft von den Frauengruppen ganz in die Hand genommen. Das bekannteste Beispiel ist das berühmte Frauenwerk der Methodistenkirche der Vereinigten Staaten, das die gesamte Verantwortung für bestimmte methodistische Missionsgebiete, für den missionarischen Nachwuchs, ob Männer oder Frauen, und ihre Leitung trug. Dieses Frauenwerk war ebenfalls verantwortlich für alle Arbeit der Mission unter den Frauen und allgemein für die Unterstützung und Leitung der im Entstehen begriffenen jungen Kirchen.

Diese wichtige Beteiligung der Frauen am Missionswerk erklärt sich aus ihrem wagemutigen Glauben und ihrer Überzeugung, daß die Freude und der Friede des Evangeliums bis an die Enden der Erde getragen werden müßten. Sie erklärt sich aber auch aus dem Mitgefühl der Frauen, das sich leichter vom Elend und den Leiden der unwissenden, kranken, von ihren Tabus gefangenen, von der Angst vor ihren Geistern gequälten Völkern, die man damals zu entdecken anfang, rühren ließ. Schließlich erklärt es sich vielleicht auch durch eine gewisse romantische Schwärmerei für die noch jungfräuliche Natur, primitive Kulturen, ferne Länder, wie sie ganz besonders Frauen eigen ist. Sie erklärt sich aber auch, glaube ich, aus dem Zusammentreffen des Auftretens der Missionsbewegung mit den Anfängen der Frauenemanzipation. Den Frauen, die ihr Leben dem Dienste an anderen Menschen widmen wollten, boten die Kirchen damals nur die traditionellen Formen des Dienstes an. Man erwartete von ihnen vor allem, daß sie als Freiwillige die Arbeiten der Armenpflege der Gemeinde leisteten, ohne daran zu denken, daß diese diakonische Arbeit eine berufliche Vorbildung erfordern könnte und Frauen, die sich ihr gantztägig widmeten. Die Diakonissen hatten schon im Jahre 1841, gleichzeitig in Deutschland und in England, zu wirken begonnen. Ihr Gemeinschaftsleben aber, die Konzeption der Mutterhäuser und ihre Arbeit, die so eng mit Krankenhäusern verbunden war, konnten nicht aller Dienstbereitschaft genügen. Inzwischen fingen immer mehr Frauen an, sich eine Berufsausbildung anzueignen, die sie für Dienste auf einer beruflichen Basis und außerhalb des Familienverbandes vorbereitete. Die Missionsgesellschaften hatten nun nicht nur den Mut, zu gestatten, daß Frauen mit ihren Männern ausreisten, sondern sie waren auch so kühn, alleinstehende Frauen als Lehrerinnen und Krankenschwestern für die Arbeit unter Frauen einzustellen.

Die Ausreise dieser weiblichen Missionare war für die Frauen das Zeichen einer neuen Ära und mußte ganz natürlich das Interesse der Frauen für die Äußere Mission wachrufen. Die Missionsgesellschaften verstanden es, dieses Interesse zum großen geistlichen und finanziellen Gewinn für die missionarische Arbeit und für

die Frauengruppen zu nutzen. Die Frauengruppen wurden für eine genau umrissene Aufgabe verantwortlich gemacht, die sie dazu verpflichtete, sich zu organisieren und zu informieren. Durch ihre wirkungsvolle Arbeit gewannen sie den Respekt der Männer.

Der *Weltgebetstag der Frauen* ist ein unmittelbares Erbe aus dieser Zeit. Er ist aus der Arbeit für die Mission hervorgegangen und heute dem Geiste und seiner Durchführung nach ein ausgesprochen ökumenisches Unternehmen geworden. Im Jahre 1887 brachten amerikanische Frauen, die die geistliche Verbindung mit denjenigen von ihnen, die nach Übersee ausgewandert waren, aufrechterhalten und ihnen durch die Fürbitte helfen wollten, den Gedanken eines Gebetstages auf, an dem ganz besonders die Frauen zusammengerufen werden sollten, um einmal im Jahr für die Missionare und die Missionare für ihre daheimgebliebenen Schwestern zu beten. Zur Unterstützung dieses Gebetstages wurden Unterlagen und eine besondere Gottesdienstliturgie vorbereitet und in weiten Kreisen verteilt. Der Gedanke verbreitete sich in den USA sehr rasch von einer Denomination zur anderen und von einer Missionsgesellschaft zur anderen. Die Missionare mit den von ihnen geschaffenen Frauengruppen beteiligten sich ihrerseits an der Durchführung dieses Tages. Allmählich wurde der Missionscharakter dieses Tages immer weniger spürbar, dafür aber um so mehr sein interdenominationaler, internationaler und die Rassenunterschiede überbrückender Charakter. Heute rüsten sich Millionen von Frauen in 80 Ländern innerlich auf diesen Tag. In vielen Ländern sind zu diesem Zweck Ausschüsse geschaffen worden, die oft die erste Gelegenheit darstellten, bei der sich Frauen verschiedener Volks-, Rassen- und Kirchenzugehörigkeit, die vorher nebeneinander lebten, begegnet sind.

Diese Kontakte zwischen Frauen mit dem Ziel der Gebetsgemeinschaft haben fast überall die Vorläufer jeder anderen ökumenischen Begegnung dargestellt und damit Pionierarbeit geleistet. Die von New York aus in der ganzen Welt verteilten Gottesdienstordnungen haben dazu beigetragen, diesem Tag eine ökumenische Note zu verleihen. Das geschah zuerst fast unbewußt, indem man nacheinander Gruppen aus verschiedenen Völkern bat, die Gottesdienstordnung zusammenzustellen. Später geschah es dann ganz bewußt, indem man darauf achtete, daß verschiedene Denominationen eingeladen wurden, die Liturgie zu verfassen. Seit kurzem hat man dann jedes Jahr darum gebeten, daß sich in diesem gemeinsamen Gottesdienst verschiedene Gebetstraditionen durchdringen und ihren Reichtum gemeinsam ausbreiten. Man will damit erreichen, daß die Liturgie von allen Teilnehmern benutzt und gebetet werden kann, ohne daß jemand durch zu fremde Formen sich vor den Kopf gestoßen fühlt oder einfach durch zu exotische Formen abgelenkt wird.

Langsam wurde so der Weltgebetstag der Frauen aus der einfachen Koexistenz von Traditionen, die gewillt waren, sich zu achten, zu einer Gelegenheit für eine

wirkliche Gemeinschaftsarbeit. Aus seinen rein amerikanisch-protestantischen Anfängen hat er sich ausgeweitet zu einem wahrhaft ökumenischen Unternehmen im interkonfessionellen ebenso wie im internationalen Sinn des Wortes. In vergleichbarer Weise ist die Gebetswoche für die Einheit der Christen, die katholischer Initiative entstammt und die meistens in der dritten Januarwoche gehalten wird, in zunehmendem Maße von den protestantischen und orthodoxen Kirchen angenommen worden. Der Weltgebetstag der Frauen bleibt aber das weitaus bedeutendere Ereignis. Das liegt einfach daran, daß er dank seines Ursprungs in der Mission eine so weite Verbreitung bis in die fernsten Winkel der Welt erfahren hat und daß er Millionen von Frauen aller Denominationen seit fast 80 Jahren Jahr für Jahr in der Fürbitte vereinigt.

Im Jahre 1898 wurde der *Weltbund Christlicher Vereine Junger Frauen* (CVJF) gegründet – ein weiteres Zeichen des Verlangens der Frauen nach Kontakten über nationale Schranken hinweg. Die in diesem Weltbund vereinigten Gruppen waren aus demselben Verlangen der Frauen hervorgegangen, sich zu vereinigen, um ihren weniger privilegierten Schwestern zu helfen, die die industrielle Revolution aus ihrem Dorf und ihrer traditionellen Umgebung herausgerissen hatte, die zur Arbeit in die Stadt gekommen waren und die Freundschaften, Heime, Berufsausbildung und Hilfe bei der Arbeitssuche brauchten. Sie handelten dabei aus dem Interesse an einem Zusammenschluß und Austausch ihrer sozialen Erfahrungen heraus. Sie hatten aber nicht an die Tatsache gedacht, daß sie gleichzeitig mit verschiedenen religiösen Traditionen konfrontiert werden würden. Einige dieser Gruppen hatten sich innerhalb einer einzigen Kirche entwickelt, andere hatten bereits Gelegenheit gehabt, sich als Glieder verschiedener Kirchen auf nationaler Ebene zu organisieren, ohne dabei das Bewußtsein für den Reichtum zu verlieren, den solche Vielfalt darstellen könnte. Die internationalen Begegnungen halfen jedem, seines eigenen Ursprungs und seiner besonderen Tradition bewußt zu werden. Eine immer bewußtere ökumenische Erfahrung und eine ökumenisch organisierte Erziehung wurden zu einem Kennzeichen des Weltbundes Christlicher Vereine Junger Frauen (Weltbund CVJF).

Der *Weltbund Christlicher Vereine Junger Männer* (CVJM), der bei seiner Entstehung dieselbe Zielsetzung aufwies, war 20 Jahre früher geboren worden als der CVJF. Von Anfang an verfügte er über eine viel größere Ausdehnung und Mitgliedschaft, als sie die Frauen jemals erreichten. Aber er entwickelte auch niemals so intensiv die ökumenischen Möglichkeiten seines Erbes. Diese Tatsache scheint zu beweisen, daß die Frauen in dieser Hinsicht empfänglicher und interessierter sind.

Die Entstehung der „*United Church Women*“ in den USA in den 30er Jahren und ihr außergewöhnlicher Erfolg sind ein weiterer Beweis für das Interesse der Frauen an der ökumenischen Einheit. Während vieler Jahre bezeichnete das Wort

Ökumene nur das Bemühen, die Christen von den Enden der Erde über die Grenzen und Kämpfe der Nationen und Rassen hinweg zu vereinigen. Dank der Arbeit der Äußeren Mission wurde dieses Wort vor allem durch die Beziehungen zwischen alten und jungen Kirchen sichtbar gemacht. Der griechische Ursprung des Wortes „oikoumene“ mit seiner Bedeutung „die ganze bewohnte Erde“ verleitete dazu. Wie wir wissen, wurde das Adjektiv „ökumenisch“ zuerst zur Bezeichnung von Konzilen benutzt, die die Bischöfe aus allen Ländern der Welt in einer Zeit vereinigten, als die Christenheit noch nicht von einem Schisma zerrissen war und es sich darum bei einem solchen Konzil um eine Versammlung der Glieder einer einzigen Kirche handelte. In diesem Sinne hatte man auf internationaler Ebene den Begriff angenommen, und von hier aus war auch der Weltgebetstag der Frauen — allerdings auf protestantischer Ebene — entstanden. Die United Church Women (Vereinigten Frauenwerke) taten kühn einen wichtigen Schritt weiter, indem sie die Aufmerksamkeit auf die Bedeutung der Einheit der Christen auf der örtlichen Ebene richteten, auf die Einheit der verschiedenen Denominationen und Traditionen, die in derselben Stadt nebeneinanderher leben und entweder aus gewollter gegenseitiger Unkenntnis oder aus offener Feindschaft oft sogar seit Generationen im heftigen Gegensatz zueinander stehen.

Es ist viel schwieriger, sich für die Baptisten verantwortlich zu wissen, die gerade ihren Evangelisationsaal in unserem Gemeindebezirk eröffnet haben, und anzuerkennen, daß wir Brüder in Jesu Christo sind, als mit Neubekehrten irgendwo in Neuguinea, wie primitiv sie auch in ihren religiösen Vorstellungen sein mögen, zusammen zu beten. Die Romantik der Entfernung ist eine große Hilfe, aber die verwirrende Wirklichkeit der Nachbarschaft erfordert ein viel tieferes Verständnis und eine Annahme unserer Berufung zur Arbeit für die Einheit. Jetzt, da das Zweite Vatikanische Konzil offen und unausweichlich die Frage nach unserem Verhältnis zu den Katholiken auf der Ebene jeder örtlichen Gemeinde stellt, verstehen wir diese Tatsache besser als vorher.

Die amerikanischen Frauen konnten sich im Jahre 1930 nicht vorstellen, daß einmal der Tag kommen würde, an dem es nicht mehr genügen würde, sich als Angehörige der protestantischen, bischöflichen, methodistischen, lutherischen und presbyterianischen Kirche zu vereinigen, um ökumenische Arbeit zu leisten. Dennoch waren sie für ihre Zeit mutige und für ihre Kirchenleitungen sogar unbequeme Pioniere.

Seit Ende des 19. Jahrhunderts hatten — wie wir oben gesagt haben — die Christlichen Vereine Junger Männer und die Christlichen Vereine Junger Frauen ebenso wie der Christliche Studentenweltbund Christen aller Konfessionen in ihren Reihen. Sie hatten staunend den Reichtum theologischer Begegnungen entdeckt, kühn ihre gottesdienstlichen Traditionen miteinander ausgetauscht und die Jugend in den für eine gemeinsame Aktion von Christen verschiedener Tradition schwierig-

sten Bereich, in die Aktion gemeinsamer Evangelisation eingeführt. Die Mitglieder dieser Bewegungen handelten aber auf einer rein persönlichen Basis. Ihre Kirche war nicht beteiligt. Die United Church Women gingen noch einen Schritt weiter, indem sie sich an die Frauengruppen der verschiedenen Denominationen und nicht nur an Einzelne wandten, indem sie die doppelte Mitgliedschaft ihrer Mitglieder bei einer örtlichen und gleichzeitig bei einer konfessionellen Gruppe empfahlen und indem sie daran arbeiteten, auf nationaler Ebene die Stellungnahmen und Projekte verschiedener Kirchengruppen um eines wirksameren Zeugnisses und Dienstes willen zu koordinieren. Tatsächlich stellen die 15 Millionen der United Church Women der USA eine beträchtliche Macht innerhalb des Nationalrates der Kirchen Christi in den Vereinigten Staaten dar.

Dieses Verlangen nach einer Gemeinschaft des Gebetes und des Handelns, das durch die amerikanischen Frauen einen so sichtbaren Ausdruck gefunden hat, findet sich in weniger ausgeprägter, aber ebenso bedeutsamer Gestalt überall in anderen Frauengruppen wieder. Ich greife nur ein Beispiel aus vielen heraus, und zwar dieses Mal aus Asien.

Im Jahre 1947 entstand die „Gemeinschaft des Scherfleins“ (Fellowship of the Least Coin). Eine Inderin, die auf Grund der politischen Lage Südostasiens und wegen des Bambusvorhanges Frauengruppen in Korea, die sie eingeladen hatten, nicht besuchen konnte, litt darunter so sehr, daß sie ihre Freundinnen auf beiden Seiten der politischen Grenzen aufforderte, sich in der Gemeinschaft der Fürbitte zusammenzuschließen. Die Mitglieder der Gemeinschaft verpflichten sich, am ersten Tage jedes Monats füreinander zu beten und die kleinste Münze ihrer Landeswährung in eine Sparsbüchse zu tun. Keine Frau, gleich welcher Kirchenzugehörigkeit und ohne Rücksicht auf ihre materielle Lage, ist vom Beitritt zu einer Gemeinschaft, die so geringe Ansprüche stellt, ausgeschlossen. Obwohl diese Gemeinschaft erst wenige Jahre besteht, zählt sie schon Mitglieder in allen Kontinenten, und die jeden Monat beiseite gelegten und an einen gemeinsamen Fonds geschickten Geldstücke (ein Sammelsurium kleiner Münzen!) tragen wesentlich dazu bei, so verschiedene Unternehmungen wie ein vietnamesisches Flüchtlingslager in Frankreich, den Kampf gegen die Rassentrennung in den USA und ein Waisenhaus in Chile zu unterstützen. Hinter diesen Gaben aber steht vor allem die Überzeugung, daß eines Tages die Einheit alle Schranken fallenlassen wird, eine Überzeugung, die die in der „Gemeinschaft des Scherfleins“ vereinigten Frauen in den fernsten Winkeln der Erde zum Ausdruck bringen.

Diese wenigen Beispiele unter vielen anderen zeigen, daß die Frauenorganisationen oft die ersten Verbindungswege zwischen den durch ihre Kultur, ihre Rasse, ihre politische Zugehörigkeit ebenso wie ihre religiösen Traditionen getrennten Christen eröffnet haben, bevor die Kirchen durch ihre Kirchenleitungen offiziell das Ärgernis ihrer Trennungen zur Kenntnis genommen hatten.

Welche Hinweise liefert diese Vergangenheit voll ökumenischer Hoffnungen und voll verwirklichter ökumenischer Hoffnungen der Frauen auf den Beitrag, von dem einerseits jede Kirche und andererseits der Ökumenische Rat der Kirchen erwarten darf, daß ihn die Frauen in den kommenden Jahren zu leisten versuchen werden? Die Frauen machen in der Tat in allen Kirchen die Mehrheit der Gottesdienstbesucher aus. Wenn sie es wirklich wollten, könnten sie die traditionellen Einstellungen ändern. Sie werden oft immer häufiger zugelassen, die Verantwortung der Leitung und der Ämter, die einst Männern vorbehalten waren, zu teilen. Darum tragen sie auch immer mehr Verantwortung für das, was in den Kirchen geschieht oder nicht geschieht. Wenn sie eine Masse ohne Initiative bleiben, die sich durch überlebte Komplexe lähmen läßt, dann können sie auf keinen Fall den Männern mehr die Schuld dafür geben.

Die Geschichte der ökumenischen Bewegung, und sei sie noch so kurz, zeigt deutlich, daß sehr verschiedene Elemente zu ihrem Wachstum nötig sind und mit ihr, auch wenn sie sich gegenseitig auszuschließen scheinen, eng verbunden werden sollten. Es bedarf hier intellektueller und geistlicher Bemühungen, einer Lauterkeit des theologischen Denkens und einer Vertiefung innerhalb jeder der kirchlichen Traditionen. Dies sind die notwendigen Voraussetzungen dafür, daß der Beitrag eines jeden so echt und so treu wie möglich sein kann. Gleichzeitig bedarf es aber auch einer Achtung, einer Liebe, die sich durch keine Differenzen abschrecken, durch kein Vorurteil und keinen Chauvinismus erbittern läßt, einer gemeinsamen Arbeit auf allen Ebenen. Diese beiden Haltungen sind schwer vereinbar. Dennoch ist erwiesen, daß sie füreinander unerlässlich sind.

Nun haben die Frauen noch selten die erforderlichen Kenntnisse, um wirksam theologische Begegnungen organisieren zu können. Sie können jedoch nützliche Initiativen für Begegnungen ergreifen, auf denen Einzelne oder Gruppen, die sich in der Vergangenheit ignoriert haben, sich kennenlernen, achten und verstehen lernen können. Das heißt, sie können die Gastfreundschaft in allen ihren Formen ausüben, den anderen, den Fremden wie einen Bruder in Jesu Christo empfangen, und zwar Gastfreundschaft nicht nur gegenüber Christen, die wissen, daß sie demselben Herrn gehören, sondern ebenso auch gegenüber dem Atheisten, der solche Zugehörigkeit ablehnt, oder gegenüber dem Muslim und dem Israeliten, die nicht anerkennen, daß Christus auch für sie gestorben ist. Das heißt, nicht nur diesem Fremden einige Stunden seiner Zeit zu widmen, sondern ihn selber anzunehmen, wie er ist, mit seinen Nöten, seinen Leiden, und zu versuchen, sie zu lindern, und das alles in dem Wissen, daß, indem man seine Nöte mit ihm teilt, man auch mit ihm leidet. Ihn anzunehmen heißt auch, ihn mit seiner Überzeugung anzunehmen, ihm mit Respekt zuzuhören, versuchen, ihn zu verstehen und darum auch bereit zu sein, unsere eigenen Meinungen zu ändern und uns von seinen Überzeugungen und seinem Glauben beeinflussen zu lassen. Das kann zu einer radikalen Ände-

rung in der Rangordnung unserer Dinge führen, dazu, daß wir in unserem durch „uns selbst“ und die „Unsrigen“ schon besetzten Leben für die anderen Platz machen. Natürlich ist das eine Angelegenheit aller, der Männer ebenso wie der Frauen, aber vielleicht sind die letztgenannten besser dafür vorbereitet und sollten darum die Initiative ergreifen und ihren Mann und die Kinder in diesen neuen Lebensstil hineinziehen.

Das kann vielleicht bedeuten, daß eine Frauengruppe Stipendien aufbringt, Austausch von Jugendlichen und Besuche von Kirche zu Kirche organisiert. Angesichts des weltlichen Grolls, der die Kirchen trennt, scheinen solche Begegnungen sehr schwache Heilmittel zu sein, dennoch haben sie sich oft als sehr wirksam erwiesen. Einzelne und Gruppen, die sich darum mühen, müssen sich in besonderer Weise informieren und bilden, damit diese Begegnungen nicht auf der Ebene friedlicher Koexistenz steckenbleiben, sondern die Gelegenheit zu einer echten Vertiefung werden.

Alles was zum Einfühlungsvermögen und zur ökumenischen Erziehung der Frauen beiträgt, erhält darüber hinaus noch eine besondere Bedeutung, weil ja die Frauen die Erzieherinnen der kommenden Generation sind und weil sie durch diese Generation das Klima zukünftiger Beziehungen ändern können. Die Programme der Frauengruppen sind oft langweilig und dürftig. Das systematische Studium der Länder, verschiedener Kirchen, ihrer Geschichte und ihres gegenwärtigen Lebens gibt Menschen mit geringer Bildung ebenso wie Intellektuellen außerordentliche Anregungen und Denkanstöße. Ebenso besitzt auch die materielle Hilfeleistung besonders für die Gebenden einen großen erzieherischen Wert. Wenn sie in verantwortlicher Weise helfen wollen, müssen sie genau über die Nöte der Hilfsbedürftigen informiert sein. Sie müssen in der Anwendung ihrer geldlichen, zeitlichen und kräftemäßigen Hilfsmittel Disziplin üben.

Die ökumenische Arbeit dürfte aber auch zu einer besseren Zusammenarbeit von Männern und Frauen und zu einer besseren Integration der Tätigkeiten der Männer und Frauen beitragen. Wie kann man von der Einheit zwischen Denominationen und Konfessionen, zwischen Rassen und Völkern sprechen, wenn die örtliche Gemeinde keine wirkliche Gemeinschaft ist? Aus oft ganz einleuchtenden geschichtlichen und manchmal noch gültigen praktischen Gründen hat jede örtliche Gemeinde ihre Frauengruppe. Die Kirchengeschichte lehrt uns, daß der Priester seit dem Mittelalter die Gewohnheit hatte, die Frauen in einem besonderen Religionsunterricht zusammenzufassen. Die Frauen waren im allgemeinen weniger gebildet als die Männer. Darum war es ganz normal, daß man ihnen angesichts ihres ungebildeten oder halbgebildeten Zustandes eine besondere Hilfe anbot. Aus derselben Sorge heraus erklärt sich die Tatsache, daß man in einer Anzahl junger Kirchen erleben kann, wie die Frauen nach dem Gottesdienst am Sonntagmorgen

auf ihren Bänken sitzen bleiben und dann an einem zweiten Gottesdienst teilnehmen, in dem die Frau des Pastors vom Fuße der Kanzel aus die Predigt, die ihr Mann gerade eben von derselben Kanzel herab gehalten hat, wiederholt und kommentiert. Hinter dieser Tradition der „Zusammenkunft der Frauen“ stehen übrigens wahrscheinlich andere Dinge als nur die Unwissenheit der Frau. Man kann sich fragen, ob hier nicht im Christentum noch ältere Sozialstrukturen weiterbestehen. Im größten Teil der nichtchristlichen Gesellschaften macht die Ehe die Frauen nicht wirklich zu einem Glied der Familie ihres Mannes. Sie bleiben Fremde für sie, ja sogar für ihre eigenen Kinder. Als Witwen erben sie nicht von ihrem Mann, da dieser sie ja im allgemeinen gegen Zahlung eines Brautpreises bekommen hat. Daher ist es für die Frauen notwendig, sich gegenseitig zu unterstützen, eine Vereinigung zu schaffen, in der sie zusammenkommen und sich gegenseitiger Unterstützung versichern können. In allen primitiven Gesellschaften findet man die „Altersgruppe“ wieder. Die Mädchen, die zur gleichen Zeit das Pubertätsalter erreicht und zusammen die Initiationsriten empfangen haben, sind auf Lebenszeit miteinander verbunden. Die Forderungen dieser Altersgruppen haben im allgemeinen Vorrang vor allen anderen Zugehörigkeiten. Bei der Hilfe bei Eheschließungen, Beerdigungen, Hilfeleistung bei Geburten, Krankheit und Witwenschaft hat die Altersgenossin aus der Altersgruppe Vorrang gegenüber allen analogen Forderungen der Familie des Mannes. Wir verdammen diesen Begriff der Ehe als unvereinbar mit unserer christlichen Lehre von Mann und Frau, weil wir bekennen, daß Mann und Frau geschaffen sind, um sich zu ergänzen und daher nicht isoliert betrachtet werden können. Wir bekennen, daß die Ehe nicht bloß die Fortpflanzung der Art zum Ziele hat, sondern die Vereinigung zweier menschlicher Wesen für das Leben, die dazu bestimmt ist, ein Abbild der Einheit Christi und seiner Kirche zu sein. Ziehen wir aber auch die daraus sich ergebenden logischen Konsequenzen für das Verhältnis von Mann und Frau in einer christlichen Gesellschaft und erst recht für ihr Verhältnis in einer christlichen Gemeinschaft „par excellence“, wie sie die örtliche Gemeinde darstellen sollte?

Mir liegt der Gedanke fern, die Abschaffung der Frauengruppen vorzuschlagen. Obgleich die Frauen ebensogut wie ihre Männer imstande sind, die Sonntagspredigt zu begreifen, und diese genauso wie ihre Ehefrauen einen zusätzlichen Unterricht brauchen, und obgleich die christlichen Frauen im Mittelpunkt des Familienlebens stehen, so haben sie dennoch den Wunsch, unter sich zusammenzukommen, um ihre besonderen Probleme zu diskutieren, und sie finden es bequemer, solche Zusammenkünfte am Nachmittag abzuhalten, weil ihre Männer dann bei der Arbeit und ihre Kinder in der Schule sind. Diese Gruppen kommen einem Bedürfnis entgegen und stellen für die teilnehmenden Frauen und für die ganze Gemeinde eine Bereicherung dar durch ihren geistlichen und manchmal auch durch ihren finanziellen Beitrag, durch die Vorbereitung, finanzielle Durchführung

und Betreuung von Basaren und die Weiterleitung ihrer Erträge an die Äußere Mission.

Aber müßte man nicht untersuchen, wie diese Tätigkeiten der Frauen kräftiger vom übrigen Leben der Gemeinde getragen werden und zum Ausgangspunkt und zur Unterstützung anderer Gruppen werden könnten, die auch den Männern helfen könnten, ihre Verantwortung als Laien besser zu verstehen? Dieselbe Bemerkung betrifft natürlich erst recht die nationalen Werke und Bünde, die diese örtlichen Gruppen in sich vereinigen, ihnen Programme und Veröffentlichungen zuschicken, Treffen der Verantwortlichen organisieren und hauptamtliche Mitarbeiter beschäftigen. Da alle diese Tätigkeiten der Frauen sich in jeder Kirche auf Landesebene in der Tat als eine große Bereicherung erwiesen haben, könnten sie nicht in größerem Umfange auch den Männern zur Verfügung gestellt werden, und könnten diese nicht mutiger für ihre Ausschüsse und Versammlungen das Sachwissen von Frauen anfordern? Dies würde ein sichtbares Zeichen der Einheit aller Getauften in Christo sein — ob Mann oder Frau — auf einer Ebene, auf der die Konkurrenz, der Geist der Rivalität, die Versuchung zur Beherrschung eines Geschlechtes durch das andere immer noch die Quelle dramatischer Spaltungen sind.

Auf derselben Linie der Suche nach einer größeren Einheit der Tätigkeit der Männer und Frauen im Raum der Kirche liegt das ökumenische Interesse an der gegenwärtigen Diskussion über den Platz der Frau im geistlichen Amt, das hier erwähnt werden muß. Einige fürchten, daß die Erörterung dieser Frage den ökumenischen Dialog mit denjenigen Kirchen kompromittieren könnte, die diese Möglichkeit für die Frauen noch völlig ablehnen, und daß diese Frage ein weiteres Hindernis für Kirchenunionsverhandlungen darstelle. Es scheint jedoch im Gegenteil so zu sein, daß die Frauen, indem sie diese Frage aufwerfen, Gelegenheit zu einer echten ökumenischen Diskussion geben. Bei dieser besonders heiklen Frage kann auf keiner Seite die Rede davon sein, daß man sich unter Aufopferung der eigenen Überzeugungen auf den kleinsten gemeinsamen Nenner einigt. Nur durch ein Neudurchdenken des geistlichen Amtes insgesamt wird man zu einem gegenseitigen Verständnis gelangen können. Die neuen Formen, die das Amt annimmt, wenn es von einer Frau ausgeübt wird, helfen hier und können dazu beitragen, das ökumenische Gespräch aus seinen traditionellen Geleisen herauszuheben, indem sie dazu nötigen, neben theologischen auch die Bedeutung kultureller, soziologischer und seelsorgerischer Faktoren zu erwägen.

Abschließend möchte ich noch einmal betonen, daß alles Suchen nach Einheit dazu nötig ist, daß jeder seiner eigenen Tradition gegenüber treuer und gehorsamer ist, willig unter den Spaltungen leidet und nicht versucht, solches Leiden durch Gleichgültigkeit oder Hinwegdiskutieren zum Schweigen zu bringen. Indem jeder seine Augen auf Christum richtet, begegnen sich die Christen und entdecken im Antlitz ihres Nächsten die Züge Christi selber.

In all diesen Dinge ist nichts typisch Weibliches. Es handelt sich hierbei um den Ruf, der an jeden Christen ergeht. Dennoch scheint im gegenwärtigen Augenblick den Frauen eine besondere Verantwortung auferlegt zu sein, weil ihre lange Tradition gemeinsamer Arbeit, Fürbitte und Hilfsaktionen sie in besonderer Weise für die Begegnung mit anderen Menschen vorbereitet hat.

## DIE BEDEUTUNG DES DEUTSCHEN KIRCHENKAMPFES FÜR DIE ÖKUMENISCHE BEWEGUNG

VON ERNST WOLF

Dietrich Bonhoeffer hat in seinem Aufsatz „Die Bekennende Kirche und die Ökumene“ im Juliheft der „Evangelischen Theologie“ 1935 (jetzt Gesammelte Schriften I, 1958, S. 240–261) drei Feststellungen getroffen:

a) „Der Kampf der Bekennenden Kirche ist von Anfang an unter stärkster Anteilnahme der christlichen Kirchen außerhalb Deutschlands geführt worden“ (S. 240). „Die Ökumene hat bei dem Entstehen der Bekennenden Kirche fürbittend und sich ihr verpflichtend Pate gestanden“ (S. 243).

b) „Die Bekennende Kirche nimmt an der ökumenischen Arbeit *als Kirche* teil“ (S. 260).

c) „Die Bekennende Kirche bedeutet für die Ökumene insofern eine echte Frage, als sie diese in ihrer Ganzheit vor die Frage der Konfession stellt“ (S. 243). Umgekehrt wird die Ökumene, wie Bonhoeffer breiter entfaltet, ihrerseits zu einer ersten Anfrage an die Bekennende Kirche.

Was Bonhoeffer mit diesen Feststellungen signalisiert, ist bislang in der Geschichte der ökumenischen Bewegung ebenso auch wie in der Geschichte der Bekennenden Kirche im großen ganzen zu kurz gekommen. Die mehr oder minder „offizielle“ Geschichte der ökumenischen Bewegung 1517–1948 von Ruth Rouse und Stephen Charles Neill notiert dazu nur einiges wenige in dem zweiten Band (1958). Es heißt hier auf der einen Seite (S. 225), der deutsche Kirchenkampf liefere „einen weiteren mächtigen Anstoß“, in der Ökumene die Kirche als solche in den Mittelpunkt zu rücken und so einen „Wechsel des ökumenischen Klimas“ hervorzurufen. „Der Kampf der ‚Bekennenden Kirche‘ und ihr Anspruch, die wahre Kirche Jesu Christi in Deutschland zu sein, bedeutet einen Anruf, der die ökumenische Bewegung im Lauf der Jahre aufs tiefste berührte, weil hier kritische Fragen nach dem Wesen der wahren Kirche und den Forderungen ökumenischer Solidarität aufgeworfen wurden. Und viele, Christen und Nichtchristen, die wenig